

Über die Wirkung der Umwelt auf das spielende Kind

Prof. Dr. med. Heinz St. Herzka, Zürich

Als Kinder- und Jugendpsychiater beschäftigt mich vor allem die Frage der seelischen Gesundheit des Kindes, des Jugendlichen und späteren Erwachsenen.

Ich gehe von drei Grundannahmen aus:

1. Von einer bestimmten Auffassung der psychischen Gesundheit,
2. Von der Tatsache, dass Verhaltensstörungen und Erziehungsschwierigkeiten sowohl in der Schule wie im Elternhaus zunehmen und dass es sich dabei um wirkliche Störungen der psychisch gesunden Entwicklung handelt,
3. Dass diese ungünstige Entwicklung das Ergebnis davon ist, dass einerseits die Anforderungen an die seelische Gesundheit ständig wachsen, während gleichzeitig die Voraussetzungen dafür im Kindesalter immer ungünstiger werden.

Ferner gehe ich von der Annahme aus, dass das freie Spiel des Kindes wichtige Vorgänge enthält, die für die momentane und spätere seelische Gesundheit von Bedeutung sind.

Die Umschreibung psychischer Gesundheit

Als psychische Gesundheit betrachte ich die Fähigkeit, unter bestimmten seelischen Spannungen, Widersprüchen und Gegensätzen sein Leben selbst gestalten zu können, d. h. zu denken, zu empfinden und zu arbeiten. Das psychisch kranke Kind hat grundsätzlich keine anderen Probleme oder Schwierigkeiten als das gesunde. Während aber der Gesunde in der Lage ist, die Probleme gewissermaßen in Schach zu halten, damit umzugehen, die Spannungen auch nicht allzu groß werden zu lassen, wird der seelisch Kranke von Widersprüchen, von Konflikten, von Spannungen und Gegensätzen überschwemmt.

Es kommt zu Störungen der Arbeitsfähigkeit, wie wir das bei bestimmten Konzentrationsstörungen oder vielen bewegungsunruhigen Kindern beobachten, oder zu Störungen der Denkfähigkeit, die sich in schulischen Leistungsstörungen äußern, zu Störungen der Liebes- und Beziehungsfähigkeit, wie wir es bei Kindern beobachten, die sich stets geltungssüchtig oder stets aggressiv benehmen. Die Anforderungen an die psychische Gesundheit sind für das Kind dadurch groß geworden, dass die Widersprüche, die Gegensätze, die Spannungen in der Welt, in der das Kind aufwächst, größer sind als früher. In der pluralistischen Gesellschaft trifft das Kind auf unterschiedlichste Erwartungen, unterschiedliche Wertmaßstäbe, unterschiedliche Anforderungen, auf ganz verschiedene Toleranzgrenzen; und es muss sich ständig zwischen gegensätzlichen und oft widersprüchlichen Auffassungen und Erziehungsmaßnahmen entwickeln. Dies halte ich an und für sich für eine durchaus begrüßenswerte Entwicklung, vorausgesetzt, dass dem Kind auch ermöglicht wird, seine seelischen Kräfte für eine selbstständige Entwicklung und für die eigene Bewältigung dieser Spannungen zu entfalten. Dazu kommt, dass die enormen technischen Möglichkeiten der Neuzeit besonderen Konfliktstoff schaffen und große seelische Anforderungen stellen.

Die Fähigkeit, mit Spannungen, mit Widersprüchen und Konflikten umzugehen, ist nicht angeboren. Sie wird nach und nach entwickelt, um nicht zu sagen erlernt. Dazu ist es nötig, dass solche Spannungen und Widersprüche für das Kind begreifbar und durchschaubar sind, und dass das Kind Gelegenheit hat, sich im Umgang mit ihnen zu üben. Dieses „Üben“ geschieht weitgehend in der Spielsituation. Etwas technisch formuliert, überspitzt und schlagwortartig kann man von einem Konflikttraining reden, das das Kind im Laufe seiner Entwicklung durchmacht. Dabei spielt selbstverständlich der Umgang mit dem Erwachsenen, mit den Eltern, mit dem Lehrer, aber auch den Nachbarn, der Umgang mit den anderen Kindern, den Geschwistern, den Kameraden eine große Rolle. Vieles hängt davon ab, wie

diese Mitmenschen die Beziehung gestalten. Über die Probleme der zwischenmenschlichen Beziehungen im Zusammenhang mit der psychischen Gesundheit ist in den letzten Jahrzehnten viel geschrieben und gesprochen worden. Ich möchte hier darauf nicht näher eingehen, sondern mehr auf die materiellen Bedingungen, die das Konfliktverhalten des Kindes beeinflussen.

Im Folgenden sollen einige soziokulturelle Umweltbedingungen beschrieben werden, die mit dem Spiel des Kindes zu tun haben und seine Konfliktfähigkeit nachteilig beeinflussen:

Es sind dies:

- die Ausdrucksbeschränkung,
- die Banalisierung der Symbole,
- die Entpersönlichung,
- die Vermittlung von Pseudomodellen für die Konfliktbewältigung,
- die Präformierung des Imaginären (präformiert = vorgeformt, imaginär = innere Bilder, Fantasie).

Die Ausdrucksbeschränkung

Damit das Kind seine inneren seelischen Konflikte verarbeiten kann, muss es sie ausdrücken können. Damit es seine sozialen Konflikte mit den Geschwistern oder mit den Eltern austragen kann, muss es sie zum Ausdruck bringen können. Das Kind bringt Konflikte durch sprachliche Äußerungen und durch sein Bewegungsverhalten zum Ausdruck. Soll es seine Gefühle nicht ständig unterdrücken, muss es sie zunächst einmal äußern, um ihrer überhaupt richtig gewahr zu werden. Es muss laut weinen können, wenn es unglücklich ist und unzufrieden. Es muss schreien können, wenn es in Wut ist, es muss sich mit einem Kameraden herumschlagen können, muss vielleicht davonlaufen können oder einem Kameraden nachlaufen, muss sich verstecken können, ja, es muss sogar einmal zerstören können, um sei-

nen eigenen Zerstörungskräften zu begegnen. Jeder solche Ausbruch von Gefühlen, jede derartige Auseinandersetzung mit den eigenen Gefühlen oder mit denen des anderen ist unter den gegebenen soziokulturellen Bedingungen erschwert. Die Erschwerung beginnt schon beim Wohnraum, der zumindest im Mietshaus weder erlaubt, dass die Sprache laut wird, noch genügend Bewegungsraum gibt. Man kann sich in einem 16 m² großen voll möblierten Kinderzimmer eines schlecht schallisolierten Mietshauses als Kind im Spielalter kaum adäquat ausdrücken.

Es gibt viele Hinweise dafür, dass besonders die Zeit vom späten zweiten bis in das vierte Lebensjahr für die Psychohygiene sehr wichtig wäre. Dies ist die Altersstufe der Trotzphase, in der das Kind seinen eigenen heftigen Gefühlsäußerungen begegnet und sich aktiv mit anderen auseinandersetzt. Diese Auseinandersetzung ist nicht nur in der Wohnung und im Kinderzimmer durch architektonische Bedingungen aufs Äußerste eingeschränkt. Auch draußen kann das Kind bekanntlich nicht mehr herumlaufen, es darf kaum mehr etwas anrühren, ohne dass es entweder sich selbst gefährdet oder kostbare Gegenstände, z. B. Autos auf dem Parkplatz, beschädigt. Auch die üblichen haus-eigenen Kleinkinderspielplätze sind oft so angelegt, dass ein Wechsel von Auseinandersetzung und harmonischem Zusammensein der Kinder gar nicht möglich ist. So fehlt beispielsweise oft die Möglichkeit, sich vorübergehend zurückzuziehen, Untergruppen zu bilden.

Kein Wunder, wenn die Kinder sich gegenseitig große Steine an den Kopf oder Sand in die Augen werfen; denn „harmlosere“ Dinge, wie beispielsweise Holzstücke, sind selten vorhanden. Ist der Kinderspielplatz betoniert, so kann man seinen Kameraden in der Wut nicht einmal umwerfen, ohne dass er womöglich gleich ein großes Loch im Kopf hat und die Eltern mit einer Haftpflichtklage rechnen müssen. Auch Übermut und freudige Erregung kann man kaum äußern, ohne sich zu gefährden. Läuft man im Übermut oder in der Wut einmal davon, so läuft man gleich über die Straße und

ist in Gefahr, überfahren zu werden. Auch die Spielsachen, die man für teures Geld erwirbt: Sie sind so schön, dass man sie eigentlich immer mit Sorgfalt behandeln sollte. Und geht doch einmal etwas in der Wut kaputt oder geht etwas verloren, so ist der Erwachsene, der es geschenkt hat, meist zutiefst gekränkt.

Ich gehöre nicht zu jenen, die der Meinung sind, das Kind müsse sich immer austoben. Aber andererseits ist es auch keine Frage, dass, um eine Beherrschung der Gefühle zu lernen, diese zunächst dem Kinde bewusst werden müssen, und dass dies nur dann der Fall sein kann, wenn diese Gefühle auch einmal geäußert werden können. Werden sie von Anfang an unterdrückt, wie dies heute der Fall ist, so kommt es eben zu neurotischen Entwicklungen, und zwar nicht nur durch die gespannten Beziehungen zwischen den Menschen, sondern eben schon durch die äußeren Lebensumstände.

Die Banalisierung der Symbole

Das Vorschulkind hat bekanntlich eine besondere Art des Denkens, die man als magisch anthropomorphisierendes Denken bezeichnet. Es neigt dazu, Gegenstände, Tiere und Pflanzen so zu betrachten, als wären sie Menschen. Dazu hat es noch eine besondere Beziehung zu den Symbolen. Wir wissen aus dem Studium der Kinderzeichnung, aus der Kinderspieltherapie, aber auch aus der Märchenforschung, dass das Kind in den Dingen eine symbolhafte Bedeutung erkennt, die wir Erwachsenen uns oft erst mühsam durch Symbolforschung wieder erarbeiten müssen. Die Sonne ist für das Kind nicht einfach ein Himmelskörper, sondern verkörpert die Wärme, den Glanz, das Strahlende. Das Wohnzimmer ist für das Kind nicht einfach einer der Räume, die es bewohnt, sondern vielleicht jener, der im besonderen Maße das Zuhause, die Geborgenheit verkörpert. Das Taschentuch der Mutter ist für das Kind nicht einfach ein beliebiges Stück Stoff, sondern ein Teil der Mutter, mit dem

es sich tröstet. Die Gegenstände des Alltags und auch die Spielsachen haben für das Kind nicht nur reale, sondern auch symbolische Bedeutung.

Nun findet in unserer Zeit vom Kindergartenalter an eine Überschwemmung des Kindes statt, mit neuen, von den Erwachsenen geschaffenen abstrakten Zeichen, die auch Symbole sind, worauf die Philosophin Jeanne Hersch hingewiesen hat. Es sind hier die Symbole zu nennen, denen das Kind im Straßenverkehr begegnet, die unzähligen Verbots- und Gebotstafeln sowie die Markierungen. Ferner arbeitet die Werbung mit Symbolen: der weiße Ritter, der für Waschmittel wirbt, die gute Fee, welche eine Schokoladenfirma vertritt. Symbole sind aber auch die Automarken, die Vierjährige, sobald sie zu sprechen lernen, auswendig lernen. Symbole sind die Namen der verschiedenen Pop-Gruppen, welche das Denken der Jugendlichen erfüllen. Symbole sind die unzähligen Abzeichen, die jahrein, jahraus verkauft werden und vieles andere mehr. Jeder Produzent, der etwas auf seinen Absatz schaut, ist daran interessiert, für seinen Artikel ein gutes Symbol zu finden, und seine Produkte werden womöglich innerhalb eines bestimmten symbolischen Zusammenhanges stehen. Damit werden Symbole dem Kind aufoktroiert (= aufgesetzt), und ich vermute, dass damit sein eigenes kreatives Symboldenken, wie es sonst im Spiel zum Zuge kommt, beeinträchtigt wird oder mindestens beeinträchtigt werden kann. Vieles aus der therapeutischen Erfahrung deutet andererseits darauf hin, dass es für das Kind sehr wichtig ist, wenn es seine emotionalen Probleme mit Symbolen verbinden kann, wie dies beispielsweise beim Sich-Einarbeiten in Märchen der Fall ist.

Die Entpersönlichung

Emotionale und soziale Konflikte werden vom Kind sehr persönlich erlebt. Steht dafür geeignetes Spielmaterial zur Verfügung, so erhalten die bestimmten Spielfiguren eine bestimmte Rolle im Rahmen des Konfliktes. Sie werden mit

den persönlichen Gefühlen des Kindes gewissermaßen aufgeladen und haben die verschiedenen Parteien eines innerseelischen Kampfes zu vertreten oder einer Auseinandersetzung mit der Umgebung, die das Kind als Verarbeitung des Erlebten nochmals durchspielt.

Nun wissen Sie, wie auch das gute Spielmaterial, wie insbesondere Puppen und Spielfiguren heute serienweise hergestellt werden und wie sie bestimmte Klischees (Barbie) wiedergeben. Damit wird es immer schwieriger, solchen Dingen einen persönlichen Gehalt zu geben. Dazu kommt, dass bei selbst hergestellten Spielfiguren oder Spielsachen die Spielmaterialien auch etwas von der Persönlichkeit des Herstellers, also z. B. der Eltern vermitteln. Auch diese persönliche Färbung geht bei der industriellen Produktion verloren. Dazu kommt, dass das Kind nicht mehr in der Großfamilie lebt, wo persönliche Konflikte ausgetragen werden, sodass ihm persönlich, „Modelle“ meist fehlen; sowie die „Distanzierung“ der meisten Väter durch die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz. Diese Entwicklung läuft darauf hinaus, dass es für das Kind immer schwieriger wird, Konflikte als etwas Persönliches zu erleben und durchzuspielen.

Damit in unmittelbarem Zusammenhang steht:

Die Präformierung des Imaginären

Emotionale und soziale Konflikte werden vom Kind in der Fantasie durchlebt. J. P. Sartre hat festgestellt, dass der Mensch über zwei Formen des Bewusstseins verfügt, das reale und das imaginäre Bewusstsein. Das Letztere spielt im Traum, aber auch in der Geisteskrankheit eine große Rolle. Das Kind im Spiel bewegt sich abwechselungsweise sowohl im realen wie im imaginären Bereich, manchmal sogar gleichzeitig in beiden. In seiner Fantasie ist es mächtig, wenn es bedrückt wird, in seiner Fantasie kann es kompensieren, kann es sich zurückziehen, kann es andere belohnen oder vernichten.

Jeder, der sich ernsthaft mit der Seele des Kindes befasst, weiß, wie wichtig diese imaginären Vorgänge sind. Bis in unsere Zeit war dieser imaginäre Bereich ausgefüllt mit Erzählungen der Mutter, ab und zu vielleicht mit Dorfklatsch. Durch die Massenmedien, schon durch das Radio und die Reklame, dann ganz besonders durch das Fernsehen, wird nun, ähnlich wie das mit den einzelnen Symbolen geschieht, im ganzen Bereich des Imaginären dem Kinde ein ungeheures Angebot aufgezwängt, bei dem nicht nur einzelne Details, sondern ganze imaginäre Abläufe vorgegeben sind. Das Kind, das auch ein noch so gut gemachtes Fernsehspiel anschaut, ist der Aktivität enthoben, die es braucht, um eine Geschichte selbst zu gestalten. Es braucht sich seine Helden nicht zu erfinden; es bekommt sie als Fertigkost vorgeformt, präformiert. Von da ist es nur noch ein kleiner Schritt dazu, dass das Kind nicht mehr seine eigenen emotionalen und sozialen Konflikte durchlebt, sondern stattdessen, gewissermaßen als Surrogat (Ersatz), mit den vorgegebenen Helden mitlebt. Auch hier erfolgt eine Entpersönlichung.

Diese Präformierung des Imaginären erfolgt auch durch das Angebot an Spielzeugindianern, an Spielzeugwaffen, auch durch bestimmte Gesellschaftsspiele, wie schon beispielsweise das beliebte Monopoly, das die Macht- und Geltungswünsche des Kindes dahin lenkt, sich wie ein Großkaufmann zu benehmen. Schließlich kommt es durch die Verbindung der bisher genannten Faktoren dazu, dass das Kind Pseudomodelle erwirbt, d. h. es lernt in zunehmendem Maße sein Leben nicht mehr so zu führen, wie es ihm selbst entspricht, sondern wie es ihm Klischees, die tief in seine frühe Kindheit und in sein Spiel eindringen, vorzeichnen. Massenmedien, Werbung und Spielzeugindustrie verbünden sich dabei. An die Stelle zwischenmenschlicher Zuwendung und Beziehungen treten materielle Ersatzbefriedigungen, häufig in einem Überangebot. Das Kind wächst schon von früh mit Einwirkungen auf, die dahin wirken, dass es nicht emotionales Leben lebt, sondern jene Leben, welche ihm von der soziokulturellen Umwelt vorgegeben werden. Und perfiderweise wird gerade der Drang des Jugendlichen, der dann

an der Schwelle zwischen Kindheit und Erwachsenenalter sich gegen alle diese vorgegebenen Dinge auflehnt, wiederum umgeleitet, so dass er schließlich wieder der Industrie und der Produktion zugute kommt. Auch Widerstand wird gesteuert und vermarktet. So gibt es das Klischee der unbundenen Ferien, das des freien Motorradfahrens, ganz zu schweigen von der Jeanskleidung und von der „unkonventionellen“ Musik, die längst zur Konvention geworden ist. Dem Klischee der braven Ehe des Mittelstandes wird das Klischee der wilden Ehe und der wechselnden Partnerschaft gegenübergestellt, dem Klischee des Hausmütterchens das Klischee der intellektuell-sozial engagierten Mutter. Dem Klischee der braven beruflichen Ausbildung steht das Klischee des Gammlers gegenüber.

Nun meine ich, dass es für die psychische gesunde Entwicklung des Kindes nur eine wirklich wichtige Tatsache gibt: dass emotionale und soziale Konflikte in einer für den betroffenen Menschen und das betroffene Kind echten und persönlichen Weise ausgedrückt und gestaltet werden können. Alles andere an Erziehungs- und Entwicklungstheorie tritt demgegenüber in den Hintergrund. Und gerade hier begegnen wir, und darauf wollte ich mit meinen Ausführungen hinweisen, einer soziokulturellen Barriere, indem unsere Gesellschaft für jeden Ausdruck von Gefühlen und Konflikten entweder den Raum aufs Stärkste einengt und begrenzt oder vorfabrizierte Modelle anbietet, welche als Surrogat das eigene Erleben verdrängen.

Ich glaube, dass die Spielzeugindustrie, und zwar die gute ebenso wie die schlechte, dass die Spielplatzindustrie, dass die Architektur den hier geschilderten Umständen vermehrt Rechnung tragen müssten, wenn etwas gegen die Zunahme psychisch gestörter Kinder getan werden soll.